

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Münchgesang, Robert: Die Stunde des Gebets

urn:nbn:de:bsz:31-62042

— da Urbl muasß mi ja hass'n, er to net 's Kind vo an Mörder —“

Das Sprechen, das schon in röchelnde Laute überging, fiel ihm immer schwerer. Der Ingenieur ergriff seine Hand. —

„Verzeih Euch Gott, — wie ich Euch vergebe —“

Noch einmal öffneten sich die Augen des Sterbenden weit, verwundert. „Dös — kannst?“ — —

„Um diesen Engel. Den Vater könnt Ihr mir nicht wiedergeben, — gebt mir dafür die Tochter.“

Der Darenhofer suchte sich aufzurichten, wie segnend die Hände zu heben. Tonlos, kaum noch verständlich, kam es über die krampfhaft zuckenden Lippen. „Vater's — für mi, — wann da jüngste Tag kimmt, — nur dö Liab to — —“

Sein Gesicht wurde aschfaßl, ein letzter ächzender Laut kam aus dem offen bleibenden Munde, die Augen standen starr, ohne Ausdruck, der Unterkiefer sank herab.

„Dö Liab vo unserm Heiland, — Bata, wird aa di rett'n vor da Verdammnis,“ schluchzte Walpi, während der Körper des Toten zurückfiel und die Glieder sich streckten.

Der Ingenieur entblößte das Haupt. „Vergib uns unsere Schuld!“ —

„Gott geb' ihm dö ew'ge Ruah,“ murmelten erschütterter die Umstehenden.

Der Arzt und der Geistliche kamen zu spät. — Am gleichen Tage wurden die Knochenreste des armen Hochholzer-Lenzl und die Leiche seines Mörders auf dem kleinen Friedhof beigelegt. Der Simplbauer hatte die letzten drei Schaufeln Erde in das offene Grab hinabgeworfen, jetzt trat er zu dem abseits stehenden Moosmüller, der leise mit dem Buchenhofer und dem Schneider-Friedl sprach.

„Wer hätt' dö's denka können, daß 's so a End' mit'm Ortsvorsteher nimmt?“

„Und daß ma do no zu an neua Brunna kemma san —“

„Woll, woll, 's best' Wassa is's, wo's g'fund'n ham.“

„Da Allgaier-Urbl hat do recht g'habt.“

„Nur drei Meta tiefa, als sie selm grab'n ham, is dö Quell'n süri kemma.“

„Jezä woasß ma's, warum da Darenhofer net hat grab'n lass'n woll'n.“

„I hab' ma's allweil denkt, daß 'n was an G'wiss'n druckt.“

„Des seid's alle blind g'wen,“ setzte der Moosmüller hinzu, — „'s Best' vo da G'moa hat der nea net woll'n.“

Der Simplbauer kratzte sich verlegen den Kopf. „Freitli, — wann ma alles vorher wüßl!“ — —

Der junge Lehrer gesellte sich zu der Gruppe.

„Wißt Ihr's schon vom Ingenieur?“

„Was, nacha?“ —

„Das ganze Grundstück mit dem Brunnen hat er der Gemeinde geschenkt im Namen seiner Braut.“

Die Gesichter erhellen sich. Sogar der Schafmichl, der die Worte gehört hatte, war veräöhnt.

„Sell kann er scho, — wann er dö reiche Darenhofer Walpi freit,“ meinte er. „Und wenn ma niz zahl'n brauch'a, nacha is alles recht.“

Urban Allgaier, der die weinende Walpi führte, setzte an der Friedhofspforte seinen Hut wieder auf. Das Mädchen besprengte sich aus dem an der Mauer hängenden kupfernen Kessel mit Weihwasser und schlug das Kreuz. Dann schritten sie langsam, wortlos dem Darenhose zu.

An der verhängnisvollen Brunnengrube aber blieben sie stehen und der Ingenieur blickte in die Tiefe, auf deren Grunde das frische klare Raß hervorsprudelte. „Schau, Walpi,“ sagte er bewegt, „es ist doch ein guter Gott im Himmel, der alles zum Besten wendet. Aus der Stätte der Untat läßt er die Quelle neuen Segens fließen.“

Das Mädchen lehnte den Kopf an seine Schulter und sah mit tränenmassen Augen zu ihm auf. „Ja, — Urbl, — mög' aa unfa Leb'n fortan so rein und ungetrübt dahinfließen wie dö's Wassa da.“ —

Ein dunkler Schatten glitt durch den sonnigen Tag. Als sie sich umwandten, stand die Narrenkathl, die es immer wieder zu der Stelle zog, lautlos genaht, hinter ihnen.

„Komm, Mutterl, geh mit uns heim.“

Die Irre schüttelte den Kopf. — Das Traumberglück des Wahnsinns leuchtete aus ihren Augen. „Laß't mi da bei mein'm Lenzl. I hab' net umsunst g'wart't. Dös Glück is do kemma.“

Zunig schlang der Ingenieur seine Arme um das geliebte Mädchen. „Mag sie bleiben, Walpi. — Sie hat ja recht. — Das Glück ist doch gekommen!“

Die Stunde des Gebets.

Von Robert Münchgesang.

Die schöne Fatime — im Lande der Gläubigen heißen alle Mädchen so, wenn sie eben schön sind — war sterblich in den jungen Hausdiener Aschar verliebt, und er in sie, und das war eine Quelle rechten Glends für beide Teile.

„Ach, könnte ich mit dir in meine Heimat Kibla fliehen,“ seufzte er. „Da sind ganze Wälder voll Orangen, und die Palmen hängen voller Datteln, Feigen und Nüsse.“

„Wie sollten wir das bewerkstelligen,“ jammerte sie, „wir haben nichts, kommen zu nichts, sind beide arme Sklaven. Wenn wir davonlaufen wollten, so kämen wir nicht einmal aus den Toren von Bagdad, denn ohne Badschisch lassen sie keinen aus noch ein, den sie nicht genau kennen.“

Nun seufzten sie wieder beide, zerbrachen sich die Köpfe, wie sie sich helfen sollten, und fanden keinen Rat. Ihr Herr, der Kaufmann Abu Ibrahim el Mokr, bekam schließlich Wind von dem Einverständnis und beschloß, der Sache dadurch ein Ende zu machen, daß er ihn oder sie verkaufte. Da er den gewandten Aschar im Geschäfte gut brauchen konnte, so entschied er sich für Fatime, die er dem reichen und geizigen Saïd ben Saïb für 650 Piaster verhandelte. Der

Käufer wohnte am entgegengesetzten Ende der Stadt, damit war dem Verkehr ein derber Niegel vorgeschoben.

Mit vielen Tränen nahm Fatime Abschied von dem Geliebten, doch versprach sie ihm, ihn im Bazar zu besuchen, so oft sich die Gelegenheit dazu böte. Und diese kam täglich, denn Saïd ben Sabib hatte die Gewohnheit, in den Nachmittagsstunden in ein Kaffeehaus zu gehen, wo er mit würdigen und bejahrten Geschäftsleuten bis zum Abend zu sitzen pflegte. In dieser Zeit entwichte nun Fatime unter irgendeinem Vorwande der Aufsicht des schwarzen



Mit vielen Tränen nahm Fatime Abschied von dem Geliebten.

Zussuf, des Hausknechtes aus Nubierland, und der Harunde, einer alten Skavin, und seufzte bei ihrem Geliebten im Bazar.

Inzwischen war der Ramadan, die Fastenzeit, herangekommen. Da stieg der Muezzin beim Eintritt der Dämmerung auf das Minarett und forderte die Gläubigen mit geziemenden Worten zum Gebete auf. Da aber einige verdammte Siours die Gebote des Propheten mißachteten, so hatte der Kalif strenge Vorschriften erlassen. Wer in der durch den Muezzin angezeigten Gebetsstunde auf der Straße betroffen wurde, gleichviel wer, der sollte durch die Scharwache aufgegriffen, gefangengeführt und drei Tage lang in einem Käfig, der mit Eisenstangen vergittert war, zur Schande an der Moschee ausgestellt werden. Fatime beeilte sich also, am ersten Tage des Ramadan, an dem das Gebot des Kalifen erfahrungsgemäß am strengsten durchgeführt wurde, zeitig nach Hause zu kommen, und erreichte ihr Ziel auch, als der Muezzin eben die Stunde des Gebets ankündigte.

Zufälligerweise war aber auch Saïd ben Sabib, der alte Filz, früher heimgekommen als gewöhnlich, hatte Fatime nicht gefunden, und Zussuf wie Harunde konnten ihm über ihr Ausbleiben keine befriedigende Erklärung geben. Ergrimmt darüber schloß er die Haustür ab, legte sich ins Fenster im oberen Stockwerk und passete aus seinem Margileh. Endlich kam der Ausreißer an, und es machte dem Alten Vergnügen, zu sehen, wie sie sich an der verschlossenen Tür abmühte. Der Muezzin hatte die Gebetsstunde befohlen und Fatime war ausgesperrt! In ihrer Not rief sie den schwarzen Zussuf, aber dieser hatte schon seinen Gebetsteppich ausgebreitet, kniete darauf und kam seinen Verpflichtungen als gläubiger und eifriger Bekenner des Islam nach. Ganz Bagdad hätte in Trümmer gehen können, ohne daß es ihm eingefallen wäre, einen Blick auf die Verwüstung zu werfen, bevor er mit seinen 240 Suren zu Ende gekommen. Auch Harunde war aus gleichem Anlasse nicht zu haben. Fatime konnte ihre quälende Stimme deutlich hören. Da erblickte sie den Hausherrn am Fenster, der noch immer grimmig sein Margileh dampfte.

„Ach, gnädiger Herr, macht mir auf! Die Tür ist verschlossen,“ rief sie in ihrer Angst.

„Allah vergilt dir deine Bosheit,“ antwortete der argwöhnische Alte, „wo bist du gewesen? Glaubst du, daß ich 650 Piafter für eine Straßenläuferin ausbebe? Du wirst mir sagen, was du getrieben hast, du Untreiberin.“

„Laß die Sonne deiner Gnade auf mich scheinen,“ erwiderte sie, „ich habe mir nur ein wenig Bewegung gemacht, die mir so wohl bekommt, denn das ewige Sitzen taugt nicht für ein junges Mädchen.“

„Beim Barte des Propheten,“ antwortete er, „du kommst nicht ins Haus, bis du bekannt hast.“

„Ach Herr, die Scharwache wird mich ergreifen. Bedenke doch die Schande, der eine Gläubige ausgefetzt ist.“

„Die Strafe kommt deinem Vergehen gleich. Allah ist gerecht.“

Wenn du es denn nicht anders willst, so wisse, du grausamer Mann, daß ich nicht gefonnen bin, mich einkerkeren und in den Käfig sperren zu lassen. Ich stürze mich in den Brunnen hinter dem Hause und du magst dann zusehen, wie du am Tage des Gerichts vor Malik, dem Rächer aller Unbill, bestehst.“

Damit lief sie zum Brunnen, tat einen Schrei, warf einen großen Stein, der da lag, in die Tiefe, und versteckte sich, um die Wirkung abzuwarten.

„So hat sie doch Ernst gemacht,“ rief bestürzt der Geizhals, ließ sein Margileh, ging hinunter und schloß die Haustür auf, um nach dem Brunnen zu sehen. Gewandt schlüpfte sie inzwischen aus ihrem Versteck, huschte in das Haus und schloß die Tür zu.

Bekümmert stand der Alte vor dem Brunnen. „650 Piafter liegen auf dem Grunde dieses Wassers,“ klagte er. „O Fatime, deine Augen waren wie die eines jungen Rehens, deine Haare dunkel wie die

Nacht, dein Gesicht wie eine Wolke, die die Abendsonne beleuchtet. O meine 650 Pfaster!"

Währenddessen trabte die Scharwache herbei, und der alte Filz beilte sich, in sein Haus zu kommen. Die Tür war verschlossen. Wer hatte ihm diesen Streich gespielt? Aber zum Nachdenken blieb ihm nicht viel Zeit. Er rüttelte und tobte.

"Zusuff, hörst du die Stimme deines Herrn nicht? Öffne mir sogleich, oder ich will dich in Ketten legen!" Zusuff betete andächtig weiter.

"Harunde! Harunde! Komme mir zu Hilfe! Mörder stellen mir nach dem Leben! Ich will dir morgen eine Korallenkette schenken."

Harunde ließ sich aber nicht stören und quälte weiter. Fatime kicherte heimlich hinter der Tür. Inzwischen kam die Scharwache heran und sand entrüftet den todbenden Mann so unziemlich in der Gebetsstunde auf der Gasse. Alles Bitten und Beteuern half dem Alten so wenig wie ein versprochener Badschisch, er mußte mit in das Gefängnis und am andern Tage in den Käfig. Das sprach sich in der Stadt rasch herum.

Am andern Tage stand der betrübte Zusuff samt der untröstlichen Harunde vor dem Käfig und erquickte den Herrn mit Speise und Trank. In derselben Zeit trabte auch ein Kamel durch die Stadt. Es trug einen Turban voll Geld und die schöne Fatime. Alles war Eigentum des unglücklichen Saïben Sabib. Der Lenker des Tieres war der als Kaufmann verkleidete flinke Mšhar. Ein reichlicher Badschisch öffnete den beiden das Tor und sicher zogen diese nach Kibla, dem Lande der Drangen- und Palmenwälder, dem Glück entgegen.

Der tote Loisl-Debbauer.

Von Ludwig Huna.

Es war nicht mehr zum Aushalten mit dem Loisl-Debbauer im schwarzen Gesteig. Gar so viel krank war er halt. Er wälzte sich im Bette herum, zerriß die rote Tuchent, warf mit den Tellern hin und her, keifte mit seinem Weibe, die nichts Besseres zu tun hatte, als zurückzukeifen und ihm die Hölle heiß zu machen.

"Woast, wennst no zwei Täg' in die Tuchent liegst, hol' i den Bader 'rauf. Dös kann i dir verschwören bei Gott und 'm heiligen Antonius. I kann's nit ansieg'n, wia's als du jammerst und schreist mit dei' Gicht." Sie redete sich in Zorn.

"I will aber den Bader nit seg'n, i will ihn nit seg'n, sag' i da. I versteh' mi nit in sei' Weis'. Naa, naa und naa. I werd' schon auch so in Himmel komme, ohne sei' Medilament' und sei' Kristier," wehrte der Bauer ab und stampfte mit den Füßen gegen die Bettwand.

"Du bist no ni aso weit, Loisl, sag' i da. Woast, du bildst da nur a soviel ein, gar soviel bildst da ein mit dei' Reizen und Biag'n. Die Gicht sitzt da holt a wengel in de Füß, weilst scho' dei' Jahr' am Buckel hast. Aber sunst is es nir."

Das alte Weib hämmerte einen Nagel ein, um ein Marienbild zu befestigen, das sie am gestrigen Kirchtag gekauft. "Da schau her, wia die heilige Maria glei' andre Augen kriagt hat, wia's di im Bett g'seg'n hat, — so große, stiare Augen hat's kriagt. Und jetzt bet's sicha beim lieben Herrgott für di, daß er dir no a paar Jahrl'n schenkt."

"O mei', o mei' — 's is nir damit. 's brennt ma holt so in olle Glieda," jammerte der Bauer wieder. "'s gibt scho' für mi la Hilf' und la Trost." Er drückte den dicken Kopf in die Polster hinein und sein Weib schlug unterdessen auf den Nagel los. Nun hielt er fest. Sie hängt das Bild auf, befah es fromm von allen Seiten und sagte: "So, jetzt hab'n ma a neuche Weis' in der Stube."

Der Debbauer erhob langsam den Kopf und blickte die Madonna ehrfurchtsvoll an. Dann rief er leise sein Weib: "Kosl, kumm amol her!"

Die Kosl humpelte zu seinem Bett. "Was willst denn?"

"Du — sag — hat denn der Moser Schmied no nie vermeint, daß i g'storben war?" Ganz scheu und neugierig brachte er's heraus.

"Der Moser Schmied? I wo denkst denn hin?"

"Na, i mein' holt so. Er hat mi nie leiden konnt'. I glaub', er tät si freu'n, wann er höret, i war scho' tot. Und der Bildner Franz? Und der Glockner Wirt?"

"Naa, naa — i wüß' nit, daß se was vermeint hätten. Sunst hätten's scho' im Dorf g'redt davon. A naa, dös haben's nit vermeint. Se wissen scho' daß es nit so schlecht mit dir is.

Da neigte sich der Bauer mit seinem Fettleib vor, ergriff die Hand seines Weibes und flüsterte: "Woast, Alte, 's war holt do guat, wann i scho' tot war." —

"Jessas, Maria und Joseph, aso a gottsfündige Red'!" kreischte sein Weib auf und floh vom Bett weg.

"Naa —" schrie der Bauer aus Leibeskräften, "so hab' i's nit vermeint." — Aber sein Weib warf sich schon vor dem neuen Gnadenbild nieder und fing an die Marienlitanei zu beten. Da klopfte es an der Tür und der junge Dr. phil. Kieger, der oben im Dachstübchen als Sommerpartei wohnte, trat in die Stube.

"Ja, was ist denn mit dem Bauer? He? Was schreit er denn so?" fragte er und trat der Kosl entgegen, die sich erhoben hatte. "Grüß Gott miteinander. Will's denn noch immer nicht besser werden mit der Gicht?"

"Schar narrisch konnt' ma werden, Herr Doktor," flennete das Weib, indem es die Hände des jungen Mannes ergriff. "Jetzt versündigt a si scho' an sei' Seel und Leib. Sterben möcht' a!"

"Holt's Maul, Urschel!" schimpfte der Loisl hinüber. "Du hast mi nit ausreden lassen."

Dr. phil. Kieger, der schon den zweiten Sommer bei den Leuten wohnte und den Bauer gründlich kannte, auch genau wußte, daß er es nur mit einem eingebil deten Kranken zu tun hatte, näherte sich dem